

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Ein seidener Strumpf.

(Beschluß.)

„Beim Himmel, meine Herren! ich liebe diese alten Thürme des Thores Borelle. Unser Herr zeigte sie uns oft genug, Gott sei Dank! Aber ich sehe sie nie, ohne mich jener merkwürdigen Feuersbrunst während der Belagerung zu erinnern, als wir auf Befehl Seiner Majestät die Vorstadt St. Marcel anzündeten. Es war lustig zu sehen; der König kam eigens dahin geritten, und nie in meinem Leben befand ich mich bei einem ähnlichen Feuerwerke, besonders als der Wind den mächtigen Funkenregen nach Paris trieb.“

So sprach der Marquis von Sablonville an der Spitze seiner Kompagnie, die er nach Fontainebleau führte. Als er an den Gräben von St. Viktor vorüber kam, hielt der Fähnrich plötzlich sein Pferd an, und blickte scharf nach der Ebene. Die ganze Kompagnie hielt. Der Marquis erkundigte sich nach der Ursache, und man zeigte ihm neben der Schleuse der Mühle von St. Marcel zwei halbtentleibete Männer mit den Waffen in der Hand. Quersfelds ein auf sie zusprennen, um sie zu trennen, war die Sache eines Augenblicks. Der Marquis erkannte sehr, als er Balagny und Bressieux erkannt hatte.

„Zum Henker, meine Braven! Euer Blut muß heiß sein, sich um diese Zeit, bei dieser Kälte und im Mondschein zu schlagen; allons, allons, das ist eine Arbeit für den Tag. Ihr sollt Euch morgen schlagen.“

Und nach einem langen Wortwechsel und einem langen Widerstande von beiden Seiten gelang es ihm, ihnen das Ehrenwort zu entreißen, ihre Sache am andern Morgen auszumachen. Bis dahin, dachte der gute Marquis, werde ich sie unter Aufsicht stellen können.

Balagny wandte sich nach Paris. Bressieur mußte ein freundliches Verhör bestehen, was diesen Zwist herbeigeführt habe, und nicht ohne heftige Bewegung fühlte er sich von den Armen des alten Reiters umfaßt, der mit Thränen im Auge ihn seinen Sohn nannte, ihm seine grauen Haare zeigte, ihn an seine Mutter erinnerte, und ihn beschwor, nicht eher wieder in dieser Sache den Degen zu ziehen, bis daß er von Fontainebleau zurückgekehrt sein würde. Bressieur versprach Alles; dann sprengte er auf dem Wege fort, den Balagny genommen hatte, so schnell, als sein Pferd es vermochte.

Vergebens rief ihm der Greis wohlmeinende Worte nach, vergebens machte ihn der Schnee blind, den der Wind ihm gerade in's Gesicht peitschte; sein Pferd bäumte; er spornte es mit Wuth, und so rannte es bis auf einen Flintenschuß von den Gräben St. Viktor. Da hielt es inne im Lauf.

„So spät, schöne Dame, kommt Ihr noch zum Ballspiel in der goldenen Kugel? Womit kann Euch der alte Jakobé dienen?“

„Hier ist ein Goldthaler mit dem Bilde des Bearners; geh' mit deinem Raquet zur Schleiße von St. Mareel; ich will dich hier erwarten.“ — Das Weibchen wurde mit leiser Stimme gesprochen.

Raquet und Jakobé entfernten sich. Die Dame öffnete ihren beschneiten Mantel und enthüllte ihr bleiches Gesicht. Es war die Marquise von Sablonville. Ihre Augen blickten stier, ihre Hände waren auf der Brust gekreuzt und blau, vor Angst mehr als vor Kälte. So blieb sie eine Stunde unbeweglich. Dann wurde geklopft. Die Marquise schauderte plötzlich aufgeschreckt, dann fuhr sie krampfhaft mit der Hand über die Stirne und öffnete. Es war Balagny. Er setzte sich zum Heerde und sprach kein Wort. Beide betrachteten sich mit einer misstrauischen und finstern Neugierde, gleich zwei Feinden.

„Warum hast du mich um diese Stunde holen lassen, Marguerite?“

Die Marquise antwortete nicht.

„Was wolltet Ihr von mir, Madame?“

„Wo ist der Baron von Bressieur? — Wo ist er, Balagny?“ setzte die Marquise mit einer dumpfen Stimme hinzu.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte finster der Hösling.

„Balagny, bei deiner Seele! bei der Ehre deines Stammes! beschwör' ich dich, mir zu antworten. Wie starb jener Edelmann?“

„Madame, ich verstehe Euch nicht.“

„Warst du es nicht, der den Baron getödtet? . . .“

„Ich!“

„Du, Balagny!“

„Ich schwöre bei allen Heiligen des Himmels . . .“

Es wurde von Außen geklopft. Die Marquise befahl ihm, zu öffnen. Jakobé und Raquet schleppten einen blutigen Leichnam herein.

„Erkennst du ihn, Balagny? Vermagst du jetzt noch, zu schwören?“

Er war wie vom Blitze getroffen.

„Der Elende hat ihn ermordet,“ schrie die Marquise im höchsten Abscheu; denn der Degen des Barons ruhte noch in der Scheide.

„Madame,“ sprach Jakobé, „diesen blutigen Lappen haben wir in seiner Hand gefunden.“

Die Marquise erkannte den seidenen Strumpf, den sie einst getragen, blickte nach dem Mörder und sank auf die Bank, bleicher noch, als sie es gewöhnlich war.

Da trat ein Mann von hohem Wuchse, der sich bis dahin, in seinen Mantel gehüllt, im Hintergrunde gehalten hatte, auf die Marquise zu, und führte sie am Arme hinaus, indem er den Degen des Breffieur mitnahm.

Andern Tages schrieb l'Estoile in sein Journal: „Am Freitag, den 30. Dezember 1605, schneiete es den ganzen Tag, und wurde getödtet bei der Mühle von St. Marceau durch den jungen Balagny ein Baron aus dem Dauphiné, der nackt mit dem Degen in der Faust zwei ganzer Stunden auf benannten Balagny gewartet hatte, so sehr verlangte ihn darnach, daß dieser ihn tödte, wie er denn auch gethan, ihn todt auf dem Plage niederstreckend, und war die Fehde aus einem Nichts entstanden.“

Am folgenden Freitag wurde Balagny in der Straße des petits champs vor dem Hause getödtet, das zu den vier Winden heißt; Abends ging ein prächtiger Leichenzug mit Fackeln unter den Fenstern des Louvre vorüber nach der Kirche St. Germain l'Auxerrois.

Es waren zwei Bahren dabei.

Unter den Leidtragenden ging der Marquis von Sablonville voran.

M i t t e l r e i c h z u w e r d e n .

(Fortsetzung des Aufsazes in Nr. 15.)

„Man arbeite nicht zu viel. Man gönne sich und Andern auch Feiertage and Feierstunden.“

Wir danken dem Christenthume auch das, daß es jeden siebenten Tag zu einem Ruhetage geweiht hat. Nach der Arbeit ist gut ruhen, sagt das Sprichwort. Aber eben so ist nach der Ruhe gut arbeiten.

„Pflanze viel, haue wenig.“

Ein Schottländer gab auf seinem Sterbebette seinem Sohne den Rath, Obstbäume zu pflanzen, wo er sie und so viel er nur pflanzen könne. „Während du schläfst“, setzte er hinzu, „wachsen sie.“ (Doch brauchst du nicht zu schlafen, damit sie wachsen, — Kann man hinzusetzen.) Daß Gebäude nicht wachsen, weiß ein Jeder.

„Man verliere nicht gleich den Muth, wenn schwere Zeiten kommen.“

Vielleicht wechseln in keinem Geschäfte die guten und die schlimmen Zeiten so häufig, als in dem des Landmannes. Und doch wird man fast immer finden, daß die Natur, was sie mit der einen Hand versagt, mit der andern gibt. Wenn in einem Jahre die Früchte nicht gedeihen, gedeiht desto besser das Futter u. s. w. Auch in den Gewerben, in welchen nur der Mensch, und nicht die Natur mit ihm arbeitet, bieten sich fast immer Mittel und Gelegenheiten dar, wenn das eine oder das andere Gewerbe leidet oder eingeht, das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. So verlor in England eine große Anzahl Seidenarbeiter ihr Brot, als die Regierung

(durch Einschwärzen genöthigt) vor einigen Jahren die auf Seidenwaaren gelegten Einfuhrzölle herabsetzte. Aber bald eröffnete sich ihnen in der Fabrication von Zeugen, welche aus Baumwolle und Seide gewebt werden, eine neue Erwerbsquelle. — Ich spreche nicht von den Unglücksfällen, welche nur das eine oder das andere Individuum treffen. Es versteht sich von selbst: Wer Alles verloren gibt, hat Alles verloren. Wohl dem, der das Talent und den Entschluß hat, wenn es ihm in seinem bisherigen Berufe mißlingt, rasch zu einem andern überzugehen. In den Vereinigten Staaten versteht man sich ganz auf diese Kunst. Freilich begünstigen dort die Verhältnisse die Kunst.

„Wer da will, daß das, was er sauer verdient und mühsam erspart hat, nicht von seinem Sohne leichtsinnig verthan werde, der gebe diesem frühzeitig Geld in die Hände.

Nur zu oft hat ein guter Wirth einen Verschwender zum Sohne. Noch weniger ist auf den Enkel zu rechnen. Denn nur der kennt den Werth des Geldes, der das Geld erworben hat. Ererbtes Gut gleicht einem Lotteriegewinne; wie gewonnen, so zerrinnt es. (Daher die vielen Gesetze, welche erworbenen Reichthum gegen die Unwirthschaftlichkeit der Nachkommen sichern oder zu sichern gestatten. Jedoch Gesetze dieser Art haben schon in wirthschaftlicher Hinsicht erhebliche Gründe gegen sich.) — Nun kann man zwar die Frage: Was muß ein Vater thun, damit ihm der Sohn in der Wirthschaft nachharte? kurz mit der Antwort abfertigen: Er muß ihn gut erziehen. Aber eine Erziehung kann im Allgemeinen gut zu nennen sein, und dennoch dem besondern Zwecke, das Kind zu einem guten Wirth zu bilden, nicht entsprechen. Das kann um so mehr der Fall sein, da einerseits der Sohn nicht immer zu heurtheilen vermag, was und wie viel der Vater arbeite und schaffe, und da andererseits die Eltern geneigt sind, ihre Kinder für einen höheren und weniger beschwerlichen Stand, als der ihrige ist, zu erziehen. (Auf dem Lande, wo sich die Verhältnisse in der einen und in der andern Bezeichnung anders zu stellen pflegen, ist daher der Fall weit seltener, daß die Kinder ihren Erbtheil verschwenden.) Da gibt nun die obige Maxime ein treffliches Mittel an die Hand, in den Kindern den Sinn für Wirthschaftlichkeit zu wecken. So wirksam ist dieses Mittel, daß man es mit großer Behutsamkeit anzuwenden hat, um das Kind nicht geizig zu machen. Die Wirksamkeit dieses Mittels beruht darauf, daß der beste Unterricht der ist, den der Mensch der Erfahrung, — dem Gebrauche, — dem Mensch von seiner Freiheit macht, — verdankt.

„Wer nichts wagt, gewinnt nichts.“

Erst wäg's, dann wag's! sagte ein deutscher Herzog. — Büsch, ein Schriftsteller, aus dessen Werken noch immer sehr viel zu lernen ist, macht die Bemerkung, daß ein Kaufmann, der sich gegen eine jede Gefahr zu versichern suche, nicht reich werden könne, ja vielleicht Gefahr laufe, zu verarmen. — Freilich gehört die Frage, wie weit man im Wagen gehen solle, gegen welche Gefahren man sich zu versichern habe, nicht zu den leichtesten, denn die Entscheidung beruht auf einer Wahrscheinlichkeitsberechnung. Aber hat man z. B. in einer Stadt, in welcher seit zwanzig Jah-

ren
sein

Sta
nich
ken
schaf
zend
Wel
wir
sich
Son
als
hen.
vort
einer
diese
Scho
sich
abstr
auf
u. da
sind
Die
über
Vari
Voll
in ih
Frem
ganze
Schön

15 Ju
ter
Breit

Baue
des B
Londo

ren kein Haus abgebrannt ist, hinreichenden Grund; seine Gebäude oder seinen Haustrath gegen Brandschaden zu versichern?

Die Stadt New York.

In dem Augenblicke, wo das große Brandunglück in dieser amerikanischen Stadt die allgemeine Theilnahme erregt hat, dürften einige Notizen über sie nicht unbeachtet bleiben. Sie sind aus dem Buche von Mistr. Trollope's: „Leben und Sitte in Amerika“, genommen, die in englisch-patriotischer Feindschaft gegen das abtrünnige Land nicht viel Gutes davon sagen mag. „Glänzend und prachtvoll entfaltete sich vor uns der Hafen von New York; auf Wellen flüssigen Goldes schienen wir in denselben einzulaufen, und während wir an den grünen Inseln, welche, gleich Schutzwachen der schönen Stadt, sich aus seiner Tiefe erheben, vorüberschwammen, dehnte die untergehende Sonne ihre horizontalen Strahlen immer weiter und weiter aus, gleichsam als wolle sie uns auf immer neue Schönheiten der Landschaft aufmerksam machen. New York halte ich für eine der schönsten Städte, die in Bezug auf ihre vortheilhafte Lage, vielleicht mit keiner Stadt der Welt zu vergleichen ist. Auf einer Insel erhebt sie sich wie Venedig aus dem Meere, und nimmt, gleich dieser in den Tagen ihres Glanzes, alle Reichthümer der Welt in ihrem Schooße auf. Sie ist so groß als Paris. Einer Promenade, wie sie hat, kann sich kaum eine andere Stadt rühmen. Von ihr aus beginnt die herrliche Broadway (breite Straße), die durch die ganze Stadt läuft, und die in Bezug auf ihre Länge und Breite, ihre prächtigen Läden, ihre netten Sonnenseite u. dgl., die schönste ist, die ich jemals gesehen. Die Häuser der höhern Klasse sind mit dem höchsten Luxus in Seidenstoffen, Spiegeln u. s. w. meublirt. Die Börse ist sehr schön und hält die Mitte zwischen der Düsternheit, die über der Londoner Kaufmannschaft schwebt, und der hohen Eleganz, welche die Pariser Börse ziert. Die Stadt besitzt drei Theater. Man kann sich nichts Vollkommeneres denken, als das Innere der öffentlichen Anstalten in New York; in ihren Einrichtungen zeigt sich ein richtiger praktischer Sinn, welcher dem Fremden sogleich in die Augen fallen muß u. s. w. Wahrhaftig wäre das ganze Amerika gleich dieser herrlichen Stadt, ich würde sagen: dies ist das Schönste in der Welt.“

Der Tunnel unter dem Euphrat.

Strabo erzählt von einem unterirdischen Gange in Babylonien, der 15 Fuß breit und 12 Fuß hoch war, und von dem Pallaste der Könige, unter dem Euphrat durch, in den Tempel des Gottes Bel führte. Die Breite des Flusses betrug an jener Stelle 1 Stadium (625 Fuß).

Nach Herodot, der von demselben Gange spricht, ward jedoch vor dem Baue dieses Tunnels der Euphrat abgelenkt und so die ganze Schwierigkeit des Baues gehoben. Auf diese Weise bleibt auch die Ehre der Neuheit des Londoner Tunnels unverfehrt. —

Man muß sich zu helfen wissen.

Das Schauspielhaus eines Provinzialstädtchens wurde in ein Heumagazin umgestaltet. Der Magistrat dieser kunstsinnigen Stadt wußte durch die Veränderung eines einzigen Buchstaben in der Aufschrift: „Musis consecratum“, dieselbe auch für den neuen Zweck passend zu machen, nämlich: „Mullis consecratum.“

Eine Revolution wegen Mäntel und Hüten.

Im Jahre 1765 entstand eine Volksbewegung in Madrid gegen den Minister Esquilace, weil befohlen worden war, einige Zolle von den langen Mänteln und besonders von den großen Hüten abzuschneiden, welche man damals trug. Die Leibwache des Königs wurde ermordet, der alte Karl III. erschien auf dem Balkon des Palastes, versprach den Aufrehrern Alles, entließ seinen Minister, flüchtete sich selbst, wie man sagt, in einem unterirdischen Gange und zitterte, bis er auf das Lustschloß von Aranjuez gelangt war. Der Graf von Aranda, der bei dieser Gelegenheit zum Präsidenten des Rathes von Castilien ernannt wurde, stellte durch große Strenge endlich die Ruhe wieder her.

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

Wien (27. Febr.). Die Regisseurs des k. k. Hofburgtheaters haben, zu ihrer diesjährigen Benefize, ein neues Lustspiel von Bauernfeld: „der literarische Salon“ gewählt. — Herr Kott hat auf dieser Hofbühne seine Gastspiele geendet. Es fehlt diesem Komiker Energie und Regsamkeit, weshalb der ihm gespendete Beifall auch nur ein mäßiger war. Dem Vernehmen nach dürfte auch Hr. Hauemann, vom Theater der Leopoldstadt, daselbst gastiren. Die ersten Neuigkeiten an diesem Theater sind: „Hütte und Herz“ von Kurländer, und „Portrait- und Historienmaler“. — Im Theater am Kärntnerthore ist man eifrigst mit dem Einstudiren der Oper: „die Züdin“ beschäftigt. — Hr. Konradin Kreuzer ist von der neuen Direktion als

Operndirektor angestellt, welche überdies mit Dem. Luger, Bial, Sabine Heinesfetter und den H. H. Schmezer u. Schöberlechner in Unterhandlungen steht. Von den älteren Mitgliedern hat sie Dem. Löwe und Hrn. Staudigel engagirt. — Im Schauspielssaale der Josephstadt ist zum Behufe der Operndarstellungen Hr. Jäger und der Tenorist Ertl, vom Pesther Theater, engagirt. Die erste Oper ist: „Beatrice di Tenda“ von Bellini. An eben dieser Bühne soll nach den Osterferien die rühmlichst bekannte Mad. Minz einen Cyklus von Gastspielen beginnen. Nemeß.

Miszellen.

Gzölös-Györk. Im Schmetzlerling Nr. 4 wurde nach einer Korrespondenz-Nachricht im „Jelenkor“ 1856

Nr. 13
turbegebe
Györk a
soll, Ber
gleich dar
der aus j
versichert
Phänome
es wird a
Tudósítás
20. Febr.
selbst nid
turphäno
gend ang
eine Erbi
lenkor“ f
Februar:
sei mit d
sessor's La
net gewes
später d
Nachricht
man das
nichts wa
nur an
saud, oder
ist, ganz
Lo
Im Jän
fleißige h
belletristi
zer, ewa
zu Klein:
in der 3
studirte i
mark und
verstät z
heraus: 1
in seiner
1806. 2.
sebuch für
Ungarisch
Metzer. 4
dichte. K
dige Erzä
der Magy
dies viele

Nr. 13 von einer merkwürdigen Naturbegebenheit, die sich zu Szölös-Győr am Plattensee ereignet haben soll, Bericht abgestattet. Nun hat aber gleich darauf nicht nur ein Reisender, der aus jener Gegend nach Pesth kam, versichert, er habe daselbst von jenem Phänomene nichts vernommen, sondern es wird auch in den Hazai's Kálköldi Tudósítások Nr. 17 aus Weöprim vom 20. Febr. geschrieben, man wisse daselbst nichts Gewisses von jenem Naturphänomene, und daß aus jener Gegend angekommene Leute dasselbe für eine Erdichtung erklären, und der „Jelenkor“ selbst berichtet Nr. 16 am 24. Februar: jene Korrespondenz-Nachricht sei mit dem Namen des Komitats-Assessors Ladislaus v. Abády unterzeichnet gewesen, die Redaktion habe aber später durch mehrere glaubwürdige Nachrichten aus Tur vernommen, daß man daselbst von jenem Phänomene nichts weiß, daß es mithin entweder nur an einem einzigen Orte Statt fand, oder daß es, was glaubwürdiger ist, ganz ungegründet sei. —y.

L o m n i k (Zipser Gespanschaft). Im Jänner 1836 starb der bekannte fleißige historische, topographische und belletristische Literator **J a k o b M e l z e r**, evangelisch-lutherischer Prediger zu Klein-Lomnik. Er war geboren 1772 in der Zipser Kronstadt Poprad, und studirte in den evang. Lyceen zu Kásmark und Leutschau und auf der Universitát zu Jena. Er gab im Druck heraus: 1.) der ungarische Zipser-Sachse in seiner wahren Gestalt. Leipzig, 1806. 2.) Der graue Hans, ein Lesebuch für Landleute. Pesth, 1816. 3.) Ungarischer Mutarch von Kólesy und Melzer. 4 Bde. Pesth, 1816. 4.) Gedichte. Kaschau, 1822. 5.) Merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte der Magyaren. Kaschau, 1825. Ueber dies viele Gelegenheitsgedichte. Auch

arbeitete er fleißig mit an der Pesther Damenzeitung, am Kaschauer Wochenblatt, am Preßburger Unterhaltungsblatt, am Hesperus, an der Pannonia, an der Iris, an der Mnemosyne und am Spiegel.

N—y.

M a g d e b u r g. Der junge Soldat, welcher vor einiger Zeit seinen Offizier erschoss, soll so unzweideutige Zeichen der Geistesabwesenheit geben, daß man ihn wahrscheinlich, statt auf das Stutgerüst, in ein Irrenhaus liefern wird.

T u r i n. In einer Versorgungsanstalt lebt jetzt noch eine 122 Jahre alte Frau, Namens Elisabeth Elob. Sie ward in Montmeillan, einer kleinen Stadt in Chambéry's Nähe, von armen Bauernleuten im Jahre 1714 geboren, und diente vom 15. bis 96. Jahre in Mannskleidern als Dorreiter.

B r ü s s e l. In einer der letzten Sitzungen der belgischen Repräsentantenkammer ereignete sich ein lustiges Intermezzo. Während Hr. Gendebien über die Gemeindeverfassung sprach, lief eine große schmutzige Kaze von leidendem Aussehen in den Saal; von allen Seiten rief man: „Die Kaze, die Kaze!“ Die Bedienten der Kammer öffneten die Thür, um sie hinaus zu lassen. Hr. Gendebien: „Es ist eine ministerielle Kaze.“ Der Finanzminister: „Nein, sie läuft nach den Oppositionsbänken!“ Nach mehreren andern Witzproben dieser Art, welche das Gelächter der Versammlung erregten, wurde die Kaze hinausgeschafft, die Kammer nahm ihre Würde wieder an, und Hr. Gendebien setzte seine Rede fort.

S.

P a r i s. Am Faschingdienstag sollen in Paris 875 Privat- und 182 öffentliche Bälle gehalten worden sein. Am Mittwoch früh sammelte sich, trotz Schnee, Regen und Hagel, die ele-

gante Welt in dem Faubourg du Temple, um die sogenannte Descente de la Courtille, d. h. den Kehraus der rohesten und zügellosesten Klasse der Pariser Bevölkerung, mit anzusehen. Während lustige Maskeaden über die Boulevard's zogen, hörte man Ausrufer aus Leibeskraften schreien: „Kauft die Verurtheilung Fieschi's und seiner Mitschuldigen, sie kostet nur 1 Sou!“

B.

München. Ein entsetzliches Beispiet von Verirrung hat sich vor einigen Tagen leider schon wieder ereignet! Eine Frau hatte vergangenen Freitag in der Desperation wegen eines Zankes mit ihrer Tochter sich mit Vitriolöl vergiftet. Die Reue dieser That kam zwar schnell aber dennoch zu spät, denn ungeachtet aller ärztlichen Hilfe konnte die Unglückliche nicht mehr gerettet werden, und sie vollendete unter furchtbaren Schmerzen erst am Sonntage ihre gräßlichen Leiden. Das Geschrei der Sterbenden vertrieb die Bewohner des Hauses und wurde in der ganzen Nachbarschaft mit Entsetzen vernommen. Der Anblick dieser Leidenden war fürchterlich! Schwarz im Gesicht und Körper, mit den namenlossten körperlichen Schmerzen und den Qualen der Gewissensbisse ringend, war sie, die Unglückliche, ein wahres Bild des Schreckens, welches jedem leichtsinnigen und gottvergeffenen Menschen, dem der unselige Gedanke: Hand an sich selbst zu legen, in seinem Innern auftauchen sollte, für immer zur Warnung dienen möge.

D.

London. Die Gauner hielten unlängst eine reiche Kernte auf einem Ball im Colosseum in Regent's Park. Der Ball war von dem hohen Adel und den angesehensten Bewohnern Londons zahlreich besucht, und auch die Gau-

ner fanden sich in großer Anzahl ein. Zum Glück für sie und zum Unglück für die Gäste waren nur wenig Polizei-Offizianten anwesend, und so konnten denn viele Damen, als sie die Hallen Terpsichorens verlassen wollten, ihre Shawls, Mäntel u. s. w. nicht wieder finden, die von den ballmäßig gekleideten Gaunern bereits entführt worden waren. Einer dieser Indusstrieritter wurde entbekt, als er eben mit Aufräumen beschäftigt war, streckte aber den Konstabel mit einem furchtbaren Schlag ins Auge zu Boden, und machte sich mit einem Kaschmirshawl von wenigstens 50 Guineen aus dem Staube. Man schätzt den Werth aller geraubten Gegenstände auf 300 Pfund Sterling.

Modenbild. Nr. 11.

(Aus Paris, 21. Feb.) Soireen und Gesellschaftsanzüge. Koeffüven mit Bändern geziert. Kleider mit Filet-Resillen garnirt.

Für Damen.

Pesth. Antonie Basler, Marchande des Modes aus Wien, besucht diesen Pesther Markt, empfiehlt sich mit einer reichen Auswahl der elegantesten Damen-Kopfpuze und Chemisetten nach den letzten Pariser Journalen und verspricht die billigsten Preise. Ihre gewöhnliche Markthütte ist in der Herrengasse, zweite Abtheilung.

— **J. Freund**, bürg. Damentleidermacher, zeigt an, daß er seine bisherige Wohnung, aus Mangel der gehörigen Bequemlichkeit für die hochschätzbaren Damen, von Georgi an in das Klopfinger'sche Haus, dem Redoutengebäude gegenüber, 1. Stok, verlegen werde, woselbst durch Ankleidetablinette, Toilettenzimmer u. c. den Wünschen seiner hochgeehrten Kundschaften bestens entsprochen werden wird.

Benefize-Anzeige.

Pesth. Heute Sonnabend, den 5. März, zur Benefize der Dem. Leynsitt: „Griseledis“, Trauerspiel von Fr. Halm. Es ist bekannt, daß dieses klassische dramatische Werk im Wiener Hoftheater mit außerordentlichem Erfolge gegeben wurde.



H

Kalbblutige
5 fl. und
des Wasser

B
festädte
bei Son
Bremen
die Ges
sie auch
bargen
lagerer
gange n
einer Kl
halb im
welcher
nenst.
bemüht
den es
eine M
Bremen

wäre!

gehört
welche
ausfind